Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 25 (1973)

Heft: 2

Artikel: Auf dem Weg zu einer besseren Zusammenarbeit zwischen Fernsehen und Filmschaffenden?

Autor: Ulrich, Franz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-933438

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Auf dem Weg zu einer besseren Zusammenarbeit zwischen Fernsehen und Filmschaffenden?

Schon seit Jahren schwelen bei den unabhängigen schweizerischen Filmschaffenden gegenüber dem Fernsehen, insbesondere dem deutschschweizerischen, Unbehagen und Missmut. Dieses Unbehagen hat sich beispielsweise an den Solothurner Filmtagen 1972 recht heftig und unverblümt Luft gemacht. Damals machte Ulrich Hitzig von der Fernsehdirektion SRG die Anregung, die Filmschaffenden sollten zuhanden des Fernsehens Vorschläge für eine bessere Zusammenarbeit ausarbeiten. Nachdem diese Vorschläge vorlagen, konnte das Schweizerische Filmzentrum die Beteiligten am 9. Dezember 1972 zu einer Aussprache in Zürich einladen. Unter Leitung von Dr. Martin Schlappner diskutierten massgebende Fernsehleute, darunter der Fernsehdirektor bei der Generaldirektion SRG, Eduard Haas, und die Studiodirektoren René Schenker, Genf, und Dr. Guido Frei, Zürich, mit Vertretern des Verbandes schweizerischer Filmgestalter, des Verbandes schweizerischer Filmproduzenten und Vertretern weiterer Filmorganisationen. Anwesend waren auch Vertreter der Presse und andere am schweizerischen Filmschaffen interessierte Persönlichkeiten. Beide Seiten waren also repräsentativ und kompetent vertreten, im Gespräch bemühte man sich weitgehend um Sachlichkeit, und so ist es immerhin gelungen, die verschiedenen Standpunkte zu klären. Dieses Resultat dürfte aber vor allem die Filmseite nicht ganz befriedigt haben.

Standpunkt der Filmemacher

Der Verband schweizerischer Filmgestalter als repräsentative Organisation der freien Filmschaffenden hatte die Ausarbeitung eines Konzeptes mit Vorschlägen für eine bessere Zusammenarbeit mit dem Fernsehen einer Kommission übertragen, die sich aus Urs Graf, Peter von Gunten, Hans-Ulrich Schlumpf und Alexander J. Seiler zusammensetzte. Mit freien Filmschaffenden sei nicht nur eine bestimmte Gruppe gemeint, sondern jeder, der sich in der Schweiz als freischaffender Künstler oder Publizist des Mediums Film bediene, heisst es in diesem Arbeitspapier.
Rein *wirtschaftlich* gesehen, sei das Verhältnis zwischen Fernsehen und freiem Filmschaffen überaus einseitig. Das Fernsehen verfüge über einen eigenen Produktionsapparat von industriellen Ausmassen und brauche daher das freie Filmschaffen nicht, um die Sendezeiten auszufüllen. Umgekehrt sei die Produktion von Filmen nirgendwo mehr unabhängig vom Fernsehen. Wo immer heute Filme gemacht würden, sei das Fernsehen direkt oder indirekt mit im Spiel. Das gelte besonders für den Dokumentar-, Kurz- und Experimentalfilm, in zunehmendem Masse aber auch für den künstlerisch anspruchsvollen Spielfilm. In der Schweiz gebe es heute für das freie Filmschaffen im wesentlichen nur zwei Geldquellen: die Filmförderung des Bundes und das Fernsehen.

– In der Diskussion wurde dann berichtigt, dass diese Feststellung in erster Linie für den Spielfilm gilt, weniger für die Kurz- und Dokumentarfilme, nach denen von Schmalfilmverleihern, kirchlichen Verleihstellen und anderen Institutionen her eine rege Nachfrage besteht.
Überall dort, wo der öffentliche Charakter des Fernsehens den privatwirtschaftlich-kommerziellen rechtlich oder faktisch überwiege, sei denn auch sein Verhältnis zum freien Filmschaffen mehr kulturell und kulturpolitisch als wirtschaftlich bestimmt. Die Fernsehanstalten würden es als öffentliche Verpflichtung erkennen, durch die Integration des freien Filmschaffens in ihre Programme ein kulturelles Potential zu realisieren, das ohne sie verkümmern, ohne dessen Realisierung aber auch dem Fernsehen ein wesentliches kulturelles Element fehlen würde.

Zur *heutigen Lage in der Schweiz* führt das Arbeitspapier aus: «Während die TV Suisse Romande von Filmschaffenden wie Alain Tanner, Claude Goretta, Jean-Jacques Lagrange mitaufgebaut wurde und vor allem den Autoren-Dokumentarfilm früh in ihre Programme integrierte, gibt es im Bereich des vornehmlich von Theater- und Radioleuten aufgebauten Fernsehens DRS eine Zusammenarbeit mit dem freien Filmschaffen erst seit wenigen Jahren. Sie war in ihren Anfängen stark von der Idee der ‚Filmförderung' bestimmt: Analog dem Vertrag, den die Genfer Regisseure des ‚Groupe 5' mit der TV Suisse Romande 1968 abgeschlossen hatten, wurde anlässlich der Solothurner Filmtage 1968 eine sogenannte ‚Aktion Jungfilmer' lanciert: Die SRG stellte für die Koproduktion von 5–6 Spiel- und Experimentalfilmen die einmalige Summe von 300000 Franken zur Verfügung. Diese Aktion wird heute sowohl von den Filmschaffenden wie vom Fernsehen als gescheitert betrachtet: Nach fast vier Jahren liegen als Ergebnis erst drei Filme vor. In derselben Zeitspanne wurden von einzelnen Abteilungen oder Ressorts einige Filme mitfinanziert, die zu den erfolgreichsten Schweizer Produktionen der letzten Jahre gehören, etwa ‚Volksmund' von Markus Imhoof und ‚Die grünen Kinder' von Kurt Gloor. Auch diese Form der Zusammenarbeit trägt indessen punktuellen Charakter: Einzelnen Filmschaffenden gelingt es, einen einzelnen Ressort- oder Abteilungsleiter für ihr Projekt zu gewinnen oder zu ‚motivieren', und diesen wiederum gelingt die Motivation von Programmleitung und Regionaldirektion. Dass dieser Weg unsicher und zufällig ist, dafür liegen aus den jüngstvergangenen Wochen eindrückliche Beispiele vor.»

Generell wird das Verhältnis zwischen Fernsehen und freiem Filmschaffen als gespannt oder doch sehr gezwungen bezeichnet. Filmschaffende, die mit dem Fernsehen zusammengearbeitet haben, würden eher als unbequeme Hypothek denn als Gewinn betrachtet. Die zahlreicheren anderen fühlten sich gegenüber den vom Fernsehen Auserwählten als benachteiligt. Tatsache sei, dass solche Gefühle, ob berechtigt oder nicht, sich ungünstig auf das Klima der Zusammenarbeit auswirken würden. Daran habe auch die Sendung «Filmszene Schweiz» nichts zu ändern vermocht, da gerade diese Sendung von vielen als eine Art Getto angesehen würde, das man dem Filmschaffenden zuweise, weil es im gesamten Kontext des Fernsehprogramms keine Funktion und keinen Platz habe.

Gründe für die subjektiven und objektiven Störungen der Beziehung zwischen Fernsehen und Filmschaffen gebe es auf beiden Seiten. In den Partner würden zum Teil falsche Erwartungen gesetzt, weil man einander nicht kenne. Keiner unter den leitenden Programmschaffenden des Fernsehens DRS komme vom Film; umgekehrt habe kein freier Filmschaffender die Erfahrung interner Mitarbeit beim Fernsehen. Daraus ergäben sich auf verschiedenen Ebenen Vorurteile und Missverständnisse, die das Arbeitspapier näher ausführt. Den gegenseitigen Missverständnissen und Vorurteilen sei gemeinsam, dass sie sich so lange nicht abbauen liessen, als das Fernsehen im Filmschaffen ein Objekt der «Förderung» und nicht einen ebenso integrierenden wie differenzierungsfähigen Bestandteil der eigenen Programme sehe. Solange die Initiative für eine Zusammenarbeit einseitig beim Filmschaffenden liege, solange das Fernsehen die Zusammenarbeit nicht seinerseits dort suche, wo sie in der Kontinuität sinnvoll sei – solange würden Filmschaffende und Fernsehleute mit punktuellen Ausnahmen aneinander vorbeisehen und vorbeireden.

Die Filmschaffenden wünschen, dass ihre Werke nicht zum Gegenstand besonderer «Aktionen» oder zum Inhalt spezieller Sendegefässe gemacht werden, sondern die *differenzierte Integration* ihres Schaffens in die Programmplanung des Fernsehens, das bezeichnenderweise zwar über ein Ressort «Theater», aber über kein Ressort «Film» verfügt.

Als *Mittel* zur Erreichung einer solchen Integration schlagen die Filmemacher vor:

1. Die Schaffung einer Kontakt- und Koordinationsstelle für Externproduktionen im Rahmen der Regionaldirektionen. Ihre Aufgabe wäre einerseits, die einzelnen Abteilungen und Ressorts über Projekte der freien Filmschaffenden zu orientieren und diesen den Kontakt mit dem richtigen Ressort zu vermitteln; andererseits die freien

Filmschaffenden über die Programmplanung des Fernsehens und die Bedürfnisse der einzelnen Ressorts zu unterrichten.

2. Ausbau der «Filmszene Schweiz» zu einem Produktionsressort, dem alle jene Externproduktionen zuzuweisen wären, welche den Rahmen der ressorteigenen Sendegefässe aus irgendeinem Grund sprengen.
3. Ankaufpreise für die freien Produktionen, die wenigstens ein Viertel bis ein Drittel dessen betragen, was das Fernsehen für vergleichbare Eigenproduktionen aufwenden müsste.

Da sich die innerhalb der Eidgenössischen Filmkommission bestehende Kontaktstelle Film-Fernsehen vorwiegend mit kinowirtschaftlichen Fragen, aber nicht mit Produktionsproblemen befasse, sei es wichtig, die vorgeschlagenen regionalen Kontakt- und Koordinationsstellen für Externproduktionen auf nationaler Ebene zu einer Kontaktstelle Film-Fernsehproduktion zusammenzufassen, die ihrerseits jährlich 2–3mal zusammen mit Vertretern der Filmschaffenden alle gemeinsamen Probleme in gesamtschweizerischer Perspektive besprechen würde.

Standpunkt des Fernsehens

Obwohl von Fernsehseite keine schriftliche Stellungnahme zum Arbeitspapier der Filmschaffenden vorhanden war, wurde ihr Standpunkt doch genügend deutlich im Verlauf des Gesprächs. Das Fernsehen als *öffentliche Institution* habe im Rahmen bestimmte Konzessionsbedingungen Programme zur Ausstrahlung von Sendungen zu machen. Dafür verfüge es über angestellte Mitarbeiter, einen Produktionsapparat und die finanziellen Mittel. Soweit es nicht in der Lage sei, selbst zu produzieren, weil z.B. der Produktionsapparat ausgelastet sei, würden auf dem freien Markt Produktionen eingekauft oder mitproduziert. (Diese Übernahmen und Einkäufe meist ausländischer Sendungen machen gegenwärtig 70% des schweizerischen Fernsehprogramms aus.) Das Fernsehen habe in den letzten Jahren in der Schweiz für über 10 Millionen Aufträge vergeben, davon stammen 1,5 Millionen vom Schweizer Fernsehen (ohne Werbespots), der Rest kommt aus dem Ausland. Alle Auftragsproduktionen hätten zudem den Richtlinien sowie qualitativen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten zu entsprechen.
Auf Grund der Konzession («Niemand besitzt einen Anspruch auf die Verbreitung bestimmter Werke und Ideen durch Radio und Fernsehen») sei das Fernsehen nicht verpflichtet, Filmförderung zu betreiben. Im Sinne einer Partizipation am kulturellen Geschehen habe aber auch das Fernsehen Interesse am freien Filmschaffen. Hier habe es nicht versagt, das bewiesen die zahlreichen Koproduktionen der vergangenen Jahre.
Um die Bedürfnisse der Bevölkerung zu befriedigen, habe das Fernsehen einen *Strukturplan* aufgestellt, von dem auszugehen sei, eine andere Möglichkeit gebe es nicht. So sei es etwa kaum möglich, kurzfristig grössere Beträge für nicht eingeplante Produktionen freizumachen. Denn schon im Juli sei beispielsweise die Planung für 1974 bereits abgeschlossen. Trotz dieser Sachzwänge sei der Strukturplan nicht so starr, dass er nicht eine sinnvolle Einbeziehung von Fremdproduktionen ermögliche. Klar müsse aber gesagt werden, dass es keine Möglichkeit gebe, die Programmverantwortlichkeit des Fernsehens aufzuheben. Wenn es im Arbeitspapier der Filmgestalter heisse: «Die Filmschaffenden verstehen sich als für ihr Werk voll verantwortliche Autoren, denen das Fernsehen den Bildschirm als Plattform zur Verfügung stellt», so sei eine Integration in der gewünschten Form rechtlich unmöglich. Für interne und externe Produktionen gelte der gleiche Ermessensspielraum, wobei er für Spielfilme und Fernsehspiele etwas weiter sei als für Dokumentarfilme, wo die Forderung nach Sachbezogenheit grösser sei. Konflikte entständen, wenn die Filmschaffenden aus der Verantwortung ausscheren zu können glaubten.
Wo zudem weitere Bedenken beim Fernsehen gegen eine engere Zusammenarbeit mit den Filmschaffenden liegen, sagte Studiodirektor Frei mit aller Deutlichkeit: «Bei den Filmemachern kommen die Signale immer aus der gleichen gesellschaftspolitischen

Ecke. Aber es sollte gelingen, aus Barrikadendenken und Schwarzmalerei herauszukommen. Da liegt der Hund begraben. Hier muss erst ein *Vertrauensverhältnis* geschaffen werden, das sich erst in ‚statu nascendi' (im Entstehen) befindet.»
Zu den Vorschlägen der Filmschaffenden konnten die Fernsehvertreter erst vorläufig Stellung nehmen. Die ganze Angelegenheit sei in erster Linie ein Informations- und Kommunikationsproblem zwischen den Partnern. Ein fruchtbares Verhältnis – so Dr. Frei – müsse menschlich sein, durch eine Institutionalisierung werde es gefährdet. Im übrigen sehe er die Funktion der vorgeschlagenen regionalen Kontakt- und Koordinationsstellen nicht ein; neben den bestehenden Stellen könnte es zu bedenklicher Heterogenität kommen.
Laut Fernsehdirektor Haas ist die Generaldirektion SRG gegen eine neue nationale Stelle. Kontakte mit den Ressortleitern seien wichtiger. Die bestehende Kontaktstelle im Rahmen der Eidgenössischen Filmkommission solle weiterbestehen und ausgebaut werden. Regionale Lösungen seien Sache der Studios. Nur müssten Koproduktionen von der Generaldirektion genehmigt werden. Ulrich Hitzig befürwortete die Bildung eines Gremiums, das die grundsätzlichen Gespräche im kleinen Rahmen weiterzuführen hätte. Die gewünschte Integration ins Programm sei eine Utopie. Dagegen seien die Kontakte, wie sie sich in Solothurn ergeben hätten, auszubauen. Das könnte zu einem intensiveren *Einbezug* (nicht Integration) führen.
Was die «Filmszene Schweiz» betrifft, die die Filmschaffenden zu einem eigenen Produktionsressort für Filme, die nicht in die Programmstruktur passen, ausbauen möchten, so glaubt man beim Fernsehen nicht, diese Sendung aus der Programmkonzeption herauslösen und selbständig machen zu können. Wenn man aus der «Filmszene» all jene Beiträge herausnehme, die auch in andere Programmgefässe hineinpassen würden, so könne man mit der «Filmszene» nicht mehr breit genug über das Filmschaffen orientieren.
Zusammenfassend wurden auf Fernsehseite folgende Möglichkeiten in Betracht gezogen:

1. Ausbau und Verbesserung der bestehenden Kontaktstelle.
2. Pflege der wesentlichen und direkten Kontakte an den Solothurner Filmtagen.
3. Fortführung der Gespräche.

Standpunkt eines Konsumenten und Gebührenzahlers

Fernseh- und Filmleute bilden vorerst noch zwei Lager mit divergierenden Ansichten. Die Fernsehvertreter argumentieren mit Konzessionsbestimmungen und Sachzwängen des Apparates und der personellen und finanziellen Mittel. Die Filmschaffenden rücken mit Forderungen auf, die kaum ganz im Bereich des Realisierbaren liegen. Auch ich kenne keine Patentlösung zur Beseitigung der Probleme; mir scheint aber, dass die individuellen Kontakte unbedingt gefördert werden sollten, und vielleicht braucht es doch auch neue Strukturen, wenn die aufgeworfenen Fragen im bisherigen Rahmen nicht zu lösen sind. Beide Seiten sollten unbedingt im Gespräch bleiben, sollten gegenseitig eine Vertrauensbasis schaffen, auf der vielleicht doch noch für beide akzeptable Lösungen gefunden werden können – akzeptabel vielleicht auch für den Fernsehzuschauer, von dem in diesem Gespräch kaum je die Rede war.
Als Fernsehkonsument bin ich nämlich an einer stärkeren Einbeziehung schweizerischer Filmschaffender in das Fernsehprogramm brennend interessiert. Weil ich mir nämlich davon ein lebendigeres Programm verspreche, ein Programm vor allem, das mich etwas angeht, das sich mehr mit den Gegebenheiten unserer Zeit und unseres Landes befasst, und zwar nicht nur in Form von Nachrichten, «Antenne»-Berichten, Diskussionen usw., sondern auch vermehrt in Form von kreativen, fiktiven und kritischen Beiträgen. Ich wäre als Gebührenzahler, der erheblich erhöhte Beiträge zu entrichten hat, glücklich – wenigstens in Massen – wenn ich mit meiner Familie, mit meinen Kindern anstelle der eintönigen, einförmigen und volksverdummenden Heile-Welt-Krimi-Western-Serien Sendungen zu sehen bekäme, die etwas mit dem Leben unseres

Volkes zu tun haben. Ich wünsche mir beim Fernsehen die Einsicht aus kulturpolitischer Verantwortung, dass das Filmschaffen auch für das Fernsehen von grösster Wichtigkeit ist.
Ich bringe zwar Verständnis auf dafür, dass man sich im jetzigen Zeitpunkt mit den politisch meist engagierten Filmemachern nicht die Finger verbrennen will: Die Angriffe der SVP haben im Fernsehen offenbar ein ungutes Klima geschaffen – die sich häufenden Rücktritte der letzten Zeit bezeugen dies deutlich genug. Mir scheint, das Fernsehen sei an dieser unguten Entwicklung aber nicht ganz ohne Schuld. Hat nicht das Fernsehen selbst immer auf seinen Monopolcharakter gepocht und sich auf die Konzessionsbestimmungen berufen und so ein Publikum herangebildet, das im Fernsehen eine fast mythische Institution der Objektivität und Meinungsmacht sieht? Hätte das Fernsehen nicht selbst teilweise diese Entwicklung verhindern können, indem es das Publikum daran gewöhnt hätte, auch im Fernsehen ein pluralistisches Meinungsforum zu sehen? Gerade weil das Fernsehen bei uns ein Monopol hat, hätte es mehr zur Fernseherziehung seines Publikums tun müssen. Es hätte sich vielleicht häufiger selbst in Frage stellen, hätte die Zuschauer zu kritischer Distanz anhalten sollen. Dadurch hätten unsere Zuschauer vielleicht gelernt, mit kontroversen Meinungen und Sendungen am Fernsehen zu leben. Dann wäre das Publikum vielleicht daran gewöhnt, in einem Beitrag die Meinung des Autors und nicht die des «Fernsehens» zu sehen. Es müsste doch im Interesse des Fernsehens selbst liegen, als pluralistisches Meinungspodium akzeptiert zu werden. Es könnte sich damit vielleicht viel Ärger mit politischen und anderen Pressionen ersparen. Die Vorstellung, die Meinungen jeder einzelnen diskutablen Sendung ausbalancieren zu müssen, ist doch ein Unding. Erst im Zusammenhang vieler Sendungen ist es doch sinnvoll, einen Ausgleich der Meinungen anzustreben.
Wie wenig Distanz gewisse Fernsehleute ihrem eigenen Medium gegenüber haben, scheint mir ein bei diesem Gespräch gefallener Satz zu sein. Als im Zusammenhang mit der «Filmszene Schweiz» davon gesprochen wurde, es seien auch Experimentalfilme zu produzieren, erklärte ein Fernsehgewaltiger klipp und klar: «Experimentalfilme gehören nicht in unseren Auftrag.» Punktum! Aber müsste denn dem Fernsehen nicht im eigenen Interesse daran gelegen sein, mit solchen Filmen selber auch einen Beitrag zur Entwicklung der Bildsprache zu leisten und damit zur Sensibilisierung der Zuschauer beizutragen? Wenn immer wieder behauptet wird, das Publikum wünsche halt die seichten und stupiden Programme, so wäre dem vielleicht entgegenzuhalten: Weil es das Fernsehen versäumt hat, das Publikum auch mit anderen Programmen vertraut zu machen – nicht von heute auf morgen, sondern auf lange Sicht. Ich bin so optimistisch, zu glauben, dass es heute eine Anzahl schweizerischer Filmschaffender gibt, die dem Fernsehen zu einem etwas veränderten, aber durchaus notwendigen Image verhelfen könnten.

Franz Ulrich

Brechts Texte für Filme (2)

(Fortsetzung des Artikels von Wolfgang Gersch)

«Es ist nicht richtig, dass der Film die Kunst braucht, es sei denn, man schafft eine neue Vorstellung Kunst». (Brecht 1930)

Eine direkte Verbindung Brechts zum Film entstand erst 1930, als sich eine Produktionsgesellschaft für die «Dreigroschenoper» interessierte. Der aussergewöhnliche Erfolg des 1928 uraufgeführten Werkes mag die Industrie angezogen haben, zumal die Weillsche Musik für den Tonfilm eine besondere Attraktion war. Brecht schrieb das Exposé, das er «Die Beule» nannte. Er hatte sich im Vertrag ein «Mitbestimmungsrecht bei der kurbelfertigen Bearbeitung des Stoffes» gesichert und eine Arbeitsorganisation